

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 30

Artikel: Von Literatur und Schmarotzern : der Schreibtisch
Autor: Schilling, Christoph / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON CHRISTOPH SCHILLING

Jetzt zerreißen, zerfetzen, bedrecken sie ihn. Öffnen ihre Hass- und Neidschleusen und wollen ihn mundtot machen: Marcel Reich-Ranicki, auch bekannt als Literaturpapst. Wo das abläuft? In der grössten deutschen Kehrlichtverbrennungsanstalt, manchmal auch Feuilletton genannt. Der Anlass? Ranicki soll nach dem Krieg ein bisschen nachrichtendienstle-

Literaturkritiker von sich gegeben. Das hat er nicht selber erfunden, sondern in seinem Lexikon entdeckt. Von einem berühmten Gelehrten, der Diderot hiess. Und das ist das erste Kennzeichen des Schreibtisches: Er denkt nie selber, sondern kopiert. Hier einen Spruch ausborgen und da einen. Ich will nicht behaupten, Diderot sei dumm gewesen, aber es könnte ja sein, dass in den 200 Jahren, die seit der Produktion dieses

der Welt der Damentüchlein und gepuderten Perücken. Diese Welt ist schon lange tot.

Beklagenswertes Klagenfurt

Weil Hollywood Oscars verteilt, muss auch die Literatur Preise verleihen. Beim Film sind die Preisrichter nicht selten solche, die selber Filme gemacht haben oder darin mitgespielt haben. In der Literatur ist das anders: da sitzen vor allem solche, die nie Li-

Von Literatur und Schmarotzern

Der Schreibtisch

risch tätig gewesen sein. Na und? Sie fragen ihn jetzt, die Literaturbischöfe: was haben Sie, Herr Literaturpapst, damals so getrieben? Das fragen sie einen Menschen, einen Juden, der knapp dem Warschauer Ghetto entkommen ist. Was also ist daran auszusetzen, wenn er nachher für das Land arbeitet, das ihn aus dem Ghetto befreit hat? Die ganze Angelegenheit ist widerlich, antisemitisch und schmeckt nach Schreibtisch.

Gedankenspitzer Reich-Ranicki

Ranicki ist der einzige, dem ich zutraue, dass er einen Menschen zum Lesen bringen kann, der noch nie ein Buch gelesen hat. Ranicki ist einer, der seine Gedanken absplitzt. Deshalb versteht man ihn. Noch in seinen Gedankenstrichen liegt Zunder. Immer ganz aggressiv, immer ganz Heine und Tucholsky. Das verzeiht ihm der deutsche Schreibtisch nicht: dass er ihm zeigt, wie in der Literatur auch noch herumgeturnt werden könnte. Ohne den Mief der Schreibstube, ohne die immer-selben Fragen der Literaturwissenschaft zu repetieren, die schon aus dem Mund riechen, weil sie vor lauter Übernutzung schon anfangen zu schimmeln.

«Literatur ist immer das, was unsere Curiosité pikiert», hat neulich ein solcher Schweizer

Satzes vergangen sind, auch die Literatur einige Runzeln abbekommen hat. Der Satz ist dann sozusagen nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Er muss umgepflügt werden.

Neulich hat einer versucht, ein paar Goethe-Verse unter seinem eigenen Namen einem Verlag unterzubuheln. Der Verlag hat abgelehnt, und der unbekannte Schlaumeier hat gejubelt und gesagt: Seht ihr, ihr Idioten, erkennt nicht mal einen Goethe. Ist der Verlag nun blöd, weil er einen Goethe abgelehnt hat? Nein, der Verlag hat gemerkt, dass da einer schreibt, wie man vor 200 Jahren geschrieben hat. Goethe würde heute anders schreiben. Auch Genies kriegen Grünspan. Genauso dumm ist es, sich durch die Weltliteratur hindurchzuzitieren und berühmte Sätze als Jahrhunderte überdauernde Monumente zu gebrauchen. Auch Literatur verwittert. Und jetzt haben wir vor lauter Goethe den Diderot-Satz vergessen. Und genau das ist der Trick dieses albernen Zitierens: der Zitierer sonnt sich noch im Schatten der Berühmtheit, seht her, ich kenne Diderot, habe ihn begriffen. Was er eigentlich gesagt hat ... Unwichtig.

... «was unsere Curiosité pikiert.» Das ist französisch parlierender Literatensalon des 18. Jahrhunderts. Was soll das? Und dieses «pikiert». Das stammt aus

teratur produziert haben, sondern nur Kritik absondern. Sie saugen den Saft aus ihrem Wirt. Das nennt man auch Schmarotzer. Neulich war wieder so ein Literaturwettbewerb in Klagenfurt. Hei, da hat es aber gegurgelt und gerülpst. Ingeborg Bachmann, der sie den Namen gestohlen haben für ihren Literatur-Apéro, sie würde sich bedanken und wahrscheinlich ihren berühmten Satz wiederholen: Alle Männer sind krank. Denn auch die Literaturkritik ist immer noch eine männliche Angelegenheit. Obwohl mehr Frauen als Männer Germanistik studieren. In Klagenfurt sassen jedenfalls acht Männer und drei Frauen in der Jury. In Klagenfurt hat sich gezeigt, wie weit weg der Schreibtisch schon von den wirklichen Menschen steht. Der einzige Text, über den sich das Publikum beim Vorlesen amüsiert hat, die Geschichte des Sanitärs Maderegger, geschrieben vom bayrischen Arzt und Musiksatiriker Georg Ringsgwandel, fiel bei der Jury durch: «läppisch», «peinlich», «Sauglattismus», «zu viele Kalauer». Ein Schreibtisch wagte es sogar, das Publikum, die lustigen Nummern, die eben gelacht hatten, abzukanzeln als eine Gruppe von anti-intellektuellen Faschisten. Vielleicht liegt auch das in der Staub-Natur des Schreibtischs: er erlebt nichts, ausser im

Kopf, und wenn er einmal vorne sitzen darf vor Publikum, und dieses Publikum lacht nicht da, wo es zu lachen hat, da fühlt er sich plötzlich ganz massiv.

Zurzeit mögen sie diese rätselhafte, verschlungene, gewundene, obsessivekstatich-amourösperverserotischernste, nie lustige, dunkle, mit einem Pfund Tiefsinn versiegelte Prosa. Immer ansatzweise psychoanalysekompatibel, aber nur im Ansatz. Der Rest bleibt magisch vieldeutig. Meist geht es um Liebe, Sex, Sinn und Gier. Das ist so, weil wir in einer Gesellschaft leben, die unseren Körper schon mit Haut und Haar in der Zange hat. Das geht schon so weit, dass wir uns unseren Körper nur noch so vorstellen können, wie uns die Reklamiker vorschreiben, wie ein Körper auszusehen hat. Und weil wir im wirklichen Leben die Erotik ausgerottet haben, versuchen sich einige noch in der Kunst damit.

Der Film ist voll von diesem Zeug. Jetzt also noch auf literarisch. Um so ernster, um so

schied ist: wenn das der Literaturpapst sagt, dann weiss ich nachher, warum er ein Buch ein gutes Buch findet. Den andern Epigonen in seinem Schatten glaube ich kein Wort, weil sie das selber nicht glauben, wie sie so den ganzen Tag daherreden und sich so benehmen, als wären sie schon im Fruchtwasser mit Goethe herumgeschwommen.

Die Arroganz des Schreibtischs ist: er redet daher, als kenne er jedes Milieu, jeden Beruf,

mich nicht. Aber wenn man sie beobachtet, die Kritiker, bei ihrer Lieblingsbeschäftigung, im Feuilleton oder sogar neuerdings im Fernsehen in Literaturrunden; wie sie reden und schreiben, dass kein Mensch sie versteht, wie sie sich da winden, vor allem die männlichen Exemplare, wie sie vortäuschen, etwas zu fühlen, nämlich Leben, wie sie sich aufspielen als Kenner jeder Lebenslage, jeden Gefühls, wie sie alles als banal

unserer Zeit sind, sind sie stüchtig nach Originalität und Erlebnis.

Sie sind nicht nur Ausdruck unserer Zeit, sondern auch einer bestimmten Schicht. Der Schicht nämlich, der man Latein und Griechisch eintrichtert und klassische Bildung. Die veranlasst sie dann zu Feststellungen folgender Art: «Denn die Frage nach der Liebe ist an die Frage von Delphi, «Wer bist du?», gekoppelt.» So sprechen nur wahnsinnig gewordene Gehirne, die vor lauter griechischer Syntax die eigene Sprache verloren haben. Nachher haben sie an der Universität noch sechs Jahre lang einüben dürfen, wie man oben bleibt: mit Hilfe der Sprache. Sie reden so, dass nur Leute sie verstehen, die auch oben sind und studiert haben, das verbindet und stärkt das Selbstbewusstsein ungemain. Das ist eine Herrschaftstechnik. Schauen Sie mal bei Gelegenheit ins Feuilleton der *Neuen Zürcher Zeitung* hinein, und Sie verstehen, was ich meine.

Leben spielen statt Spiele leben

Warum schnarrt er immer so, der Schreibtisch? Und immer so ernst, wie das Leben gar nie sein kann? So überernst. Manchmal wird er auch spassig, lässt locker und lächelt. Meint es aber doch ernst, kommt über den spassigen Ernst aber nie hinaus. Sie spielen Leben. Das ist, weil die Geschichten, die sie da verhandeln, ihnen nie unter die Haut gehen, wie sie oft behaupten, denn wenn einer berufsmässig ein Schreibtisch ist und Bücher lesen muss wie andere in der Migros Preise eintippen, dann hat so ein Schreibtisch gar nicht mehr Zeit, selber zu leben. Er lebt nur noch in der Phantasie. Darum steht er jetzt auf Obsessionen und solches Zeug, weil das nur im Hirn abgeht, und da fühlt er sich zu Hause, da kennt er sich aus, da ist ihm wohl.

Und, da haben Sie recht, auch ich bin Schreibtisch und ein Schmarotzer.

literarischer. Um so verständlicher, um so wertloser. Tief muss man graben, so tief, dass man gar nicht mehr an die Oberfläche zurückfindet. Lustig sein ist etwas für die Primitiven. Wenn das Volk lacht, richtet der Kritiker seine Ohrschüsseln aus wie ein Spitzel.

Selbstverliebte Allwissenheit

Ernst und Tiefe und Unverständlichkeit – so was trägt man jetzt. «Ich verstehe den Text nicht, aber er gefällt mir», heisst es dann. Und sie reden ihrem Literaturpapst nach. Der Unter-

jede Ecke des Lebens. Er sagt: Genauso ist es ... Oder: nein, so ist das nicht. Er sagt nie: Da habe ich keine Ahnung. Oder: das interessiert mich nicht. Ihn scheint alles zu interessieren, was zwischen Buchdeckeln grilliert wird. Wenn er nichts zu sagen hat, und das ist oft der Fall, dann flüchtet er sich ins Extraterrestrische. Magischpoetisch gläsernes Rätsel, sagt er dann, kniet vor sich selber nieder und schaut wie Buddha.

Solcher Literaturschreibtisch ist eitel. Das ist ganz normal, und schriftstellernde Mitmenschen sind noch viel eitler. Das stört

abtun, was dem Klischee entspricht, und es sie nicht interessiert, dass es Menschen gibt, deren Leben von A bis Z ein einziges Klischee ist und dennoch gelebt wird. Dann wird Literaturkritik arrogant und eitel und dient nur noch der Selbstdarstellung. Das ist überhaupt der Punkt, wo sie sich entlarven: ihre Mühe mit dem Klischee. Mit dem Witz, wo man im voraus weiss, wo die Pointe hockt. Im Leben weiss man aber oft nicht im voraus, wo die Pointe hockt. Das ist so. Doch das passt nicht ins Schema der Kritiker. Und weil sie auch aus dem Teig

